

Schweizer Beharrlichkeit und Kenianischer Lernerfolg

Als ich zum ersten Mal Ruth Schäfer fragte, ob sie an eine Rückkehr in die Schweiz ins Auge fasse, fing sie an zu lachen & erzählte mir, dass sie das Spitalprojekt bereits nach wenigen Wochen zu Boden gewirtschaftet sähe, wenn nicht eine Schweizer Vertretung vor Ort die täglichen Geschehnisse überwachen würde. Ich hielt diese Worte doch etwas vermessen und konnte mir zu Beginn meines Aufenthaltes mangels Vergleichen mit anderen öffentlichen Spitälern in Kenya nur schwerlich vorstellen, was sie genau meinte. Wer nur Schweizer Spitäler sowie die gängigen Klischees von Spitälern in Entwicklungsländern kennt, dem wird es nicht anders gehen als mir.

Seit den vergangenen Wochen habe ich nun Gelegenheit, ein junges und motiviertes neues Team des Rhein Valley Hospitals bei ihrer Arbeit zu begleiten und mir selber ein Bild machen zu können, wie trotz stark eingeschränkten Mitteln effizient gearbeitet werden kann. Es ist sicherlich auch für die neuen Angestellten nicht einfach zu verstehen, dass dieses Spital keine private Institution ist, obwohl hinter dem Projekt zahlungskräftige und wohlhabende Schweizer Investoren stehen; denn wer als Aussenstehender das Rhein Valley Hospital betritt, könnte schnell diesen Fehlschluss fällen. Die Fussböden sind sauber, die hospitalisierten Patienten liegen einzeln in ihren frisch gemachten Betten, die Kosten für eine Konsultation sowie eine Behandlung sind verhältnismässig sehr tief und jeder eintretender Patient erhält die Möglichkeit, von einem Arzt untersucht zu werden. Kann dies alles als Selbstverständlichkeit betrachtet werden? Leider muss ich verneinen. Vergleicht man das Rhein Valley Hospital beispielsweise mit dem Government Hospital von Nakuru, fällt es einem wie Schuppen von den Augen. Horrend hohe Einweisungskosten, die dem Patienten noch nicht einmal eine ärztliche Konsultation garantieren, hygienisch katastrophale Zustände sowie mit Patienten überfüllte Bettenstationen lassen den Besucher hoffen, selber niemals in die unangenehme Situation zu geraten, auf ein solches Spital angewiesen sein zu müssen; die Klischees von Spitälern in Afrika werden leider bestätigt.

Was braucht es also, damit solche Zustände nicht auch im Rhein Valley Hospital herrschen? Sehr viel: Nerven, Motivationsgabe, Beharrlichkeit, gute Menschenkenntnis und einen enormen Durchhaltewillen, um nur ein paar wenige Eigenschaften zu nennen, die es benötigt, den Kenyanern etwas beizubringen; es ist schlichtweg ein nervenaufreibendes Lehrer-Schüler-Verhältnis. Auch nach unzähligen Wiederholungen von Arbeitsanweisungen ist es immer noch nötig, den einzelnen Angestellten zu erklären, wie und weshalb sie ihre Aufgaben zu erledigen haben, weil sie nicht über ihre Nasenspitze hinweg mit-/denken oder weil sie leider versuchen, sich möglichst einfach selber zu bereichern. Damit aber noch nicht genug, denn selbst die alteingesessenen Angestellten bedürfen einer ständigen Qualitätskontrolle, denn im Prinzip versuchen fast alle, ihre Arbeit möglichst schnell und ohne grossen Aufwand hinter sich zu bringen; ohne Kontrollen würden sie ihre Aufgaben schlichtweg schleifen lassen, was sicherlich nicht im Sinne des Rhein Valley Hospital-Vereins sein kann. Mit den Angestellten ist es wahrlich wie früher in der Schule, als dass jeder versucht, sich möglichst ohne Verantwortung (auch für das eigene Tun) zu übernehmen, sich durch die gestellten Aufgaben durchzuschlängeln, um möglichst viel Freizeit herauszuschinden.

Ich konnte auch ein paar Mitarbeiter des Rhein Valley Hospitals befragen, wie sie die Situation und Zukunft des Spitals sehen, sollte Ruth Kenya in Richtung Schweiz verlassen; sie waren sich alle unisono einig, dass es Kontrollen und Lernanweisungen weiterhin benötigt, denn sie sehen zwar den Erfolg und Fortschritt, jedoch leider noch nicht den Weg, diesen zu erlangen.

So muss ich leider Ruth zustimmen und festhalten, dass es ohne disziplinierte Kontrollen nicht möglich ist, den erwünschten, hohen Standard im Rhein Valley Hospital sowie das Projekt am Leben zu erhalten. Denn ohne einen Menschen mit so viel Elan, Einfühlungsvermögen, Durchsetzungskraft und Durchhaltewillen, wie Ruth dies alles besitzt, wäre das Spitalprojekt nie mit diesem sensationellen Resultat zustande gekommen und könnte auch nicht weiter Erfolge erzielen.

Wer an meinen unabhängigen Einschätzungen zweifelt, darf sich natürlich selber einen Blick von der Situation in Nakuru und Kasambara verschaffen; einmal die grossen Unterschiede mit eigenen Augen gesehen, lässt sich der hart erarbeitete Erfolg und der nicht selbstverständliche, unmenschliche Aufwand nicht leugnen.